

Kevin Brooks
Travis Delaney
Was geschah um 16:08?

Kevin Brooks, geboren 1959, wuchs in einem kleinen Ort namens Pinhoe in der Nähe von Exeter/Südengland auf. Er studierte in Birmingham und London. Sein Geld verdiente er lange Zeit mit Gelegenheitsjobs. Seit dem überwältigenden Erfolg seines Debütromans »Martyn Pig« ist er freier Schriftsteller. Für seine Arbeiten wurde er mit zahlreichen renommierten Preisen ausgezeichnet, u. a. mehrfach mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis sowie der Carnegie Medal für »Bunker Diary«. Seit 2011 schreibt er auch Kriminalromane für Erwachsene.

Uwe-Michael Gutzschhahn, geboren 1952, hat alle auf Deutsch erschienenen Bücher von Kevin Brooks übersetzt. Er studierte deutsche und englische Literatur in Bochum und lebt als Übersetzer und Autor, Herausgeber und freier Lektor in München.

Kevin Brooks

Travis Delaney
Was geschah um 16:08?

Roman

Aus dem Englischen von
Uwe-Michael Gutzschhahn

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Kevin Brooks sind bei dtv junior außerdem lieferbar:

Martyn Pig
Lucas
Candy
Kissing the Rain
The Road of the Dead
Being
Black Rabbit Summer
Killing God
iBoy
Live Fast, Play Dirty, Get Naked
Bunker Diary

Weiterhin bei dtv:
Schlafende Geister
Bis es dunkel wird
Gefangen im Nichts



Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de

Deutsche Erstausgabe
2015 Deutscher Taschenbuchverlag GmbH & Co. KG
© 2014 Kevin Brooks
Titel der englischen Originalausgabe:
›Travis Delaney: The Ultimate Truth‹,
2014 erschienen bei Macmillan Children's Books,
a division of Macmillan Publishers Ltd., London
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Lektorat: Beate Schäfer
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild und -gestaltung: Max Meinzold
Gesetzt aus der Caslon 11,25/15'
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76111-6

*Für Eugenie,
meine gute Freundin und Vertraute*

1

Ich bemerkte den Mann mit der versteckten Kamera nur, weil ich es nicht mehr ertrug, weiter die Särge anzugucken. Ich hatte sie schon sehr lange angeguckt. Von dem Moment an, als die beiden Holzkisten in die Kirche gebracht wurden, bis zu dem Moment, als sie auf den Friedhof getragen und in den frisch ausgehobenen Gräbern versenkt wurden. Nicht eine Sekunde hatte ich den Blick von ihnen gelöst. Aber jetzt, als der Pfarrer seine traurigen Worte anstimmte – »Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub« – und ich in die Gräber starrte, traf mich die Wahrheit erneut wie mit einem Vorschlaghammer. In den beiden Särgen lagen meine Mutter und mein Vater.

Meine Eltern waren tot.

Es war unmöglich, das zu glauben, unmöglich, mir vorzustellen, und es tat so weh, dass ich wegschauen musste. Als ich langsam den Kopf hob und mir die Tränen aus den Augen wischte, spürte ich die Hand meiner Großmutter auf meinem Arm. Ich sah sie an. Auch sie weinte, ihre freundlichen Augen waren voller Tränen. Ich drückte ihre Hand und lächelte sie traurig an, dann sah ich zu Großvater. Er starrte geradeaus,

den Kopf erhoben, das verwitterte Gesicht von Trauer gezeichnet.

Der Pfarrer sprach jetzt das Vaterunser – »vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern« – und einige der Trauernden murmelten mit. Ich sah sie mit leerem Blick an, erinnerte mich vage an die vertrauten Gesichter und in diesem Moment entdeckte ich den Mann mit der verborgenen Kamera.

Zuerst war mir nicht klar, dass er eine verborgene Kamera hatte. Zuerst war mir nicht mal bewusst, dass ich ihn überhaupt ansah. Mein Kopf war leer. Ich starrte blind vor mich hin, ohne zu wissen, was ich sah. Erst als die Sonne kurz durch die Wolken brach und aus einem der Knopflöcher seines Anzugs ein winziges Funkeln aufblitzte, betrachtete ich den Mann genauer.

Er war ziemlich groß, hatte kurz geschnittenes graues Haar und stahlgraue Augen und stand neben ein paar alten Studienfreunden meiner Eltern. Ich wusste, dass er nicht zu ihnen gehörte. Sie waren alle ungefähr so alt wie meine Mum und mein Dad – Ende dreißig, Anfang vierzig –, er dagegen war mindestens fünfzig, vielleicht noch etwas älter. Und während ich sämtliche Freunde von Mum und Dad kannte, genau wie alle andern auf der Beerdigung, hatte ich diesen Mann noch nie gesehen. Das war nicht das Einzige, was ihn abhob. Er hatte etwas an sich, das mir ganz einfach falsch schien ...

Dann fing der Knopf wieder das Licht ein und funkelte wie eine winzige Glasperle. Da wusste ich schlagartig, was es war. Ich hatte schon einmal eine Knopflochkamera gesehen. Mein Dad hatte öfter eine benutzt. Er hatte sie mir gezeigt und sie

mich ausprobieren lassen. Mein Dad hatte mir immer gern gezeigt, wie Dinge funktionierten.

Mein Dad ...

Meine Mum.

Die Erinnerung an sie kam wieder hoch, füllte meine Augen mit Tränen und für die nächsten paar Minuten verschwamm einfach alles.

Die Trauerfeier war jetzt vorbei, die Gebete waren gesprochen, der Friedhof wieder ruhig und still. Ein leichter Sommerregen hatte eingesetzt und die Menschen begannen aufzubrechen, traten verlegen von den Gräbern zurück und machten sich auf den Rückweg zu ihren Autos.

Großvater legte mir eine Hand auf die Schulter.

Ich wischte mir die Tränen aus den Augen und sah ihn an.

»Willst du noch irgendwas sagen, Travis?«, fragte er behutsam.

Ich konnte nicht nachdenken. Mein Kopf war leer. Ich schaute umher, suchte nach dem Mann mit den stahlgrauen Augen, doch es war nichts mehr von ihm zu sehen.

Ich schaute auf die Gräber, die zwei Särge, die in der Erde ruhten. Es gab so viel, was ich sagen wollte, doch mir fehlten die Worte. Ich schloss die Augen und stellte mir die Inschriften auf den Grabsteinen vor:

JACK DELANEY
UNSER GELIEBTER SOHN, EHEMANN UND VATER
MIT 38 JAHREN GESTORBEN AM 16. JULI 2013
RUHE IN FRIEDEN

ISABEL DELANEY
UNSERE GELIEBTE TOCHTER, EHEFRAU UND MUTTER
MIT 37 JAHREN GESTORBEN AM 16. JULI 2013
RUHE IN FRIEDEN

Was gab es noch weiter zu sagen?

Ich sah den Mann mit den grauen Augen erst wieder, als wir über den Parkplatz bei der Kirche zu Großvaters Auto gingen. Er stand neben einem schwarzen BMW mit getönten Scheiben und sprach in ein Handy. Bis wir Großvaters Auto erreichten, hatte der Mann aufgehört zu telefonieren, öffnete den Kofferraum des BMW und nahm einen Mantel heraus. Während Großvater in den Taschen nach seinem Schlüssel suchte, zog ich mein Handy heraus und machte die Kamera an. Der Mann hatte den Mantel inzwischen angezogen und fasste nach oben, um den Kofferraum wieder zu schließen. Als ich mein Handy hochhielt und ihn heranzoomte, schaute er zu mir herüber. Ich erstarrte einen Moment, seine kalten Augen blickten mich aus dem Smartphone-Display an und ich fotografierte ihn schnell. Eine Sekunde nach dem Kamera-Klick glaubte ich zu erkennen, wie er mir zunickte.

»Was machst du, Trav?«, hörte ich Großvater fragen.

»Nichts«, murmelte ich und steckte das Handy ein.

Großvater schaute zu dem BMW hinüber, doch es gab jetzt nichts mehr zu sehen. Der Mann war eingestiegen und hatte die Tür geschlossen. Sein Gesicht war nur noch undeutlich hinter den getönten Scheiben zu erkennen. Großvater starrte noch

einen Augenblick auf den BMW, dann drehte er sich zu mir um.

»Komm, mein Junge«, sagte er und öffnete die hintere Tür seines Wagens. »Fahren wir nach Hause.«

2

Meine Eltern hatten eine kleine Privatdetektei namens Delaney & Co. Großvater hatte das Geschäft 1994 als Einmannunternehmen gegründet und Mum und Dad waren zwei Jahre später, gleich nach der Uni, mit eingestiegen und hatten für ihn gearbeitet. Vor etwa zehn Jahren hatte sich Großvater aus dem Geschäft zurückgezogen und seitdem betrieben es meine Eltern allein. Die meisten ihrer Aufträge waren eher unspektakulär – Versicherungsbetrüger überführen, bei Mitarbeiterdiebstählen ermitteln, Zeugen ausfindig machen, Schuldner suchen –, und auch wenn sie ab und zu mit den Schattenseiten des Lebens zu tun hatten, hatte ich mich nie sonderlich um ihre Sicherheit gesorgt. Sie machten ihre Arbeit sehr gut. Sie gingen keine unnötigen Risiken ein. Deshalb wäre mir nie eingefallen, dass sie irgendwann nicht mehr zurückkommen könnten. Sie waren meine Eltern, sie kamen immer zurück.

Doch vor zwei Wochen, am Dienstag, den 16. Juli, waren sie nicht zurückgekommen.

Ich werde den Tag nie vergessen.

Es war der Tag, an dem die Erde aufhörte, sich zu drehen.

Ich war zur gewohnten Zeit, gegen halb fünf Uhr nachmittags, von der Schule gekommen, hatte mich umgezogen und danach etwas gegessen. Mum und Dad hatten gesagt, dass sie am Abend nach London wollten und nicht vor dem nächsten Morgen zurück sein würden.

»Tut mir leid, Trav«, hatte Mum gesagt und auf ihre Uhr geschaut. »Ich weiß, das kommt ein bisschen überraschend, aber es hat sich kurzfristig was ergeben, etwas sehr Wichtiges, wir müssen so schnell wie möglich nach London. Du übernachtst heute also bei Großmutter und Großvater.«

»Aber heute ist Dienstag«, sagte ich. »Heute Abend ist Boxtraining.«

»Du kannst ja trotzdem hin«, antwortete Dad. »Großvater fährt dich.«

»Er mag Boxen aber nicht«, sagte ich. »Er findet, das ist was für Weicheier.«

Dad lächelte. »Komm schon, such deine Sachen zusammen, okay? Wir müssen gleich los. Wir setzen dich unterwegs bei Großmutter und Großvater ab.«

Es ist verrückt, wie das Gedächtnis arbeitet. Ich weiß, ich muss die Treppe hoch in mein Zimmer gegangen sein und ein paar Sachen in meinen Rucksack geworfen haben – Zahnbürste, Schlafanzug, Boxhandschuhe, Shorts –, aber ich erinnere mich nicht, es tatsächlich getan zu haben. Dagegen weiß ich noch gut, dass Mum und Dad – als ich wieder herunterkam und den Rucksack draußen ins Auto legen wollte – auf der Auffahrt standen und stritten. Sie brüllten sich nicht an oder so. Das taten sie nie. Eigentlich war es gar kein richtiger Streit, nur eine kleine Meinungsverschiedenheit. Mum wollte mit ihrem Auto

nach London fahren und Dad mit seinem. Mums war ein Automatik, ein Volvo und deutlich bequemer als Dads alter Saab. Aber Mums Auto stand in der Garage und Dads auf der Auffahrt. Wenn sie Mums Volvo nehmen wollten, hätte Dad also seinen Saab erst von der Auffahrt setzen und warten müssen, bis Mum den Volvo aus der Garage geholt hatte, und dann den Saab hineinstellen müssen.

»Das ist doch Zeitverschwendung«, sagte er.

Mum schüttelte den Kopf. »Ich fahr nicht den ganzen Weg nach London in deiner Schrottkiste.«

»Vielleicht ist er ja eine Schrottkiste«, antwortete Dad, »aber wenigstens hat er eine vernünftige Farbe.«

Mums Auto war knallgelb – ihre Lieblingsfarbe – und Dad machte sich immer lustig, wie schrecklich es aussah.

»Ich fahr doch sowieso«, sagte Dad. »Du musst dich einfach nur reinsetzen und aus dem Fenster gucken.«

»Von deinen Sitzen krieg ich Rückenschmerzen.«

»Ist doch nicht weit. In zwei Stunden sind wir da.«

»Ich will nicht in London sein und den ganzen Abend Rückenschmerzen haben.«

Dad seufzte. »Na gut, wir nehmen deinen.«

Nachdem er seinen Wagen von der Auffahrt gefahren, Mum ihren rausgesetzt und Dad seinen rückwärts in die Garage gesteuert hatte, kam die nächste Auseinandersetzung. Diesmal ging es um Dads Navi. Dad hatte null Orientierungssinn und nahm immer sein Navi, sogar für Fahrten im Ort. Aber Mum hasste die Dinger und benutzte nie eins, egal wo sie hinfuhr. Als Mum also sah, dass Dad sein Navi in den Händen hatte, sagte sie, er solle es gleich wieder wegbringen.

»Das Ding kommt nicht in mein Auto«, sagte sie entschieden.

»Wir fahren mitten nach London rein«, erwiderte Dad. »Du weißt doch, wie das da mit den Straßen ist.«

»Ist mir egal«, erklärte Mum. »Lieber verfahr ich mich, als dass ich so ein Teil benutze.«

»Aber ich hab die Adresse schon eingegeben«, sagte er. »Wir müssen es einfach nur anschalten, wenn wir nach London reinkommen.«

»Nein«, sagte Mum.

Dad schaute sie an und wollte noch etwas sagen, doch als er ihren Gesichtsausdruck sah, ließ er es bleiben. Er seufzte nur wieder, drehte sich um und brachte das Navi zurück in die Garage.

Die Garage ist gerade breit genug für ein Auto und Dad war fast einen Meter neunzig groß, deshalb warf er das Navi, statt es zurück in den Wagen zu legen, einfach in irgendeine Kuschelkiste auf einem Regal.

Und das war's.

Keine große Geschichte. Als wir alle drei in Mums Auto saßen und unsere Straße entlangfuhren, war das Ganze schon längst vergessen. Mum lachte und machte sich über irgendwas lustig. Dad fummelte am Radio und sang einen schnulzigen alten Popsong mit und ich saß auf der Rückbank und freute mich auf meinen gewohnten Dienstagabend im Boxclub.

Ich erinnere mich an alles ganz genau.

Danach ist mein Gedächtnis aber wieder vollkommen leer. Ich erinnere mich an nichts, was zwischen der Abfahrt bei uns zu Hause und dem Moment war, als Großvaters Handy klingel-

te. Ich weiß nicht mehr, was Mum und Dad zu mir gesagt haben, als sie mich bei Großmutter und Großvater zu Hause absetzten. Ich weiß auch nicht mehr, was ich gesagt habe. Ich erinnere mich an nichts zwischen fünf Uhr, als ich mit Mum und Dad unser Haus verließ, und fünf vor sieben, als Großvaters Handy klingelte, während wir gerade auf den Parkplatz vor dem Boxclub fuhren.

Ich erinnere mich, dass er den Motor ausschaltete, dann das Handy zückte, auf das Display schaute und dranging.

»Nancy?«, fragte er ins Telefon. Nancy ist meine Großmutter. »Nancy«, sagte er drängend, »was ist denn los?«

Dann wurde er bleich im Gesicht.

Der Wagen von Mum und Dad war zehn Kilometer von Barton entfernt von der Straße abgekommen und gegen einen Baum geprallt. Der Unfall hatte sich auf einer Nebenstrecke unweit der A12 ereignet. Dad war sofort tot gewesen. Mum war auf dem Weg zum Krankenhaus gestorben. Nach Angaben der Polizei fuhr ihr Wagen mit circa hundert Stundenkilometern, als er plötzlich ausscherte, ins Schleudern geriet, sich um 180 Grad drehte und dann vom Bankett aus in eine Eiche flog. Die Straßenverhältnisse waren gut gewesen, das Auto technisch in Ordnung und keine weiteren Fahrzeuge beteiligt.

3

Die zwei Wochen zwischen dem Unfall und der Beerdigung waren die längsten zwei Wochen meines Lebens gewesen. Die Tage vergingen in einem Schleier von Verwirrung und Leere. Ich verstand nichts. Ich wusste nicht, was ich tun, denken, fühlen sollte. Anfangs konnte ich einfach nicht glauben, dass Mum und Dad tot waren. Ich verstand es einfach nicht. Wie konnten sie tot sein? Sie waren meine Eltern ...sie *durften* nicht tot sein. Immer wieder dachte ich, das Ganze müsse ein riesiger Irrtum sein. Es war nicht Mums Auto, das verunglückt war, sondern der Wagen irgendeines andern ... die gleiche Marke wie Mums, das gleiche Modell, die gleiche Farbe. Die Unfallopfer waren nicht Mum und Dad, sondern zwei andere, ein Mann und eine Frau, die nur aussahen wie Mum und Dad ...

Aber ich wusste, dass ich mir nur etwas vormachte.

Es war kein Irrtum.

Großvater hatte die Leichen identifiziert.

Ich wohnte jetzt bei meinen Großeltern. Am Tag nach dem Unfall war ich kurz durchgedreht und hatte unbedingt nach Hause gewollt, zurück in *mein* Zuhause. Ich wollte dort sein, falls Mum und Dad zurückkamen. Für Großmutter und Groß-

vater war das natürlich schwer. Sie konnten mich ja schlecht allein nach Hause lassen. Ich war dreizehn, meine Eltern waren gerade gestorben. Die beiden mussten auf mich aufpassen, das war mir natürlich klar. Meine Reaktion war irrational und machte für sie alles noch schlimmer, aber ich konnte nicht anders. Doch mein Ausraster dauerte zum Glück nicht lange, und nachdem ich mich wieder beruhigt und entschuldigt hatte, versuchten wir alle drei, so gut mit der Situation fertigzuwerden, wie es eben ging.

Großvater fuhr zum Haus meiner Eltern, um ein paar Sachen von mir zu holen – Kleidung, mein Fahrrad, meinen Laptop und noch ein paar andere Dinge –, und obwohl ich mein Zuhause, mein Zimmer wirklich vermisste, hatte ich doch im Lauf der Jahre so viel Zeit bei meinen Großeltern verbracht, dass sich ihr Haus sowieso wie mein zweites Zuhause anfühlte. Ihres lag nicht weit von unserm entfernt. Wir wohnen – oder wohnten – in einem Dorf namens Kell Cross, ganz in der Nähe von Barton, und meine Großeltern wohnen etwa zwei Kilometer entfernt an der Long Barton Road, der Hauptverbindung zwischen Kell Cross und Barton.

Ihr Haus war alt und behaglich, ich hatte mich dort immer wohlgefühlt. Oben gab es drei Zimmer. In einem schliefen Großmutter und Großvater, in einem schlief immer ich und im dritten wohnte Oma Nora. Das ist meine Urgroßmutter, Großvaters Mum. Sie ist inzwischen sechsendachtzig und geht nicht mehr viel raus. Sie hat chronische Arthritis, kaputte Beine und kaputte Hüften. An guten Tagen schafft sie es, nur mit einem Stock herumzulaufen, aber wenn die Arthritis ganz schlimm ist, braucht sie einen Rollstuhl, um irgendwohin zu kommen. Auf

einem Ohr ist sie taub und das andere wird auch immer schlechter. Aber geistig ist sie vollkommen fit und in ihren Ansichten auch.

In diesen endlosen zwei Wochen hatte ich sehr viel nachgedacht. Viel anderes blieb mir ja nicht übrig. Ich wollte weder irgendwohin, noch mit jemandem reden – mit Freunden oder den Leuten aus meiner Klasse –, ich wollte gar nichts. Wozu? Also hing ich die meiste Zeit einfach nur rum. In meinem Zimmer, im Wohnzimmer oder manchmal auch draußen im Garten.

Ich glaube nicht, dass ich vorhatte, mir Gedanken über den Unfall zu machen. Es lag nur daran, dass ich sonst nichts zu tun hatte und mir die anderen Fragen in meinem Kopf zu sehr wehtaten. Wieso mussten meine Eltern sterben? Wieso sie? Sie waren die besten Menschen der Welt. Wieso mussten ausgerechnet *sie* sterben?

Es gab keine Antwort auf diese Fragen.

So merkte ich irgendwann, dass ich mir andere stellte.

Wie war es zu dem Unfall gekommen? Wenn keine anderen Fahrzeuge beteiligt und die Straßenverhältnisse gut gewesen waren, wenn es auch keine technischen Probleme am Auto gegeben hatte, wieso war dann der Wagen von der Straße abgekommen? Mum und Dad waren hervorragende Autofahrer. Wegen ihrer Detektivarbeit hatten sie extra ein Sicherheitstraining gemacht und waren stolz auf ihre Fahrkünste. Sie fuhren vorsichtig, nicht zu schnell, nicht zu langsam. Sie telefonierten nicht beim Fahren. Sie vermieden riskante Manöver. Was also war passiert? Wieso hatte Mum bei hundert Stundenkilometern die Kontrolle über den Wagen verloren und war in einen Baum geknallt?

Das ergab keinen Sinn.

Genauso wenig verstand ich, wieso sie erst zehn Kilometer von Barton entfernt waren, als sie verunglückten. Sie hatten das Haus gegen fünf Uhr verlassen und nach Aussage der Polizei hatte sich der Unfall mehr als eine Stunde später ereignet, um fünf nach sechs. Für zehn Kilometer braucht man doch keine Stunde. Wo also waren sie gewesen? Und wieso waren sie nicht direkt nach London gefahren?

Wieder wusste ich keine Antwort.

Und da war noch eine Sache, die ich nicht verstand: Wenn sie nach London wollten, wieso hatten sie dann eine Nebenstrecke der A12 benutzt? Die A12 führt direkt von Barton nach London. Es gibt keinen Grund, sie zu verlassen, wenn du nicht woandershin willst.

Fragen ...

Ich konnte nicht aufhören, sie mir zu stellen.

Wieder und wieder und wieder.

Auch wenn ich wusste, dass die Antworten nichts mehr ändern würden.

Egal welche Antworten es gäbe – Mum und Dad würden nie mehr zurückkommen.